

Ketzerische Gedanken zur heiligen SRG

Öffentlichrechtliches Fernsehen wurde in der vordigitalen Zeit erfunden. Warum halten wir eigentlich bis heute daran fest?



René Scheu

Die nächste - heisse - Abstimmung läuft am 14. Juni 2015. Dannzumal wird eine heilige Kuh der Confoederatio Helvetica verhandelt: der öffentlichrechtliche Rundfunk. Wenn die Finanzierung der SRG zur Debatte steht, pflegt sich der Blick manches sonst kritischen Beobachters einzutreiben. Urängste brechen auf, kollektive Trugbilder wuchern - und handfeste Argumente bleiben auf der Strecke. Plötzlich geht es nicht mehr ums Geld, sondern um Höheres. Um den angeblichen Service public. Um die Identität dieses Landes. Um den Zusammenhalt der Nation.

Das ist ein Narrativ, das die Oberen der SRG selbst erfolgreich bewirtschaften. Roger de Weck, eloquenter Generaldirektor der SRG, im Originalton: «Weniger Geld bedeutet: weniger Schweizer Produktionen, weniger Schweizer Filme, mehr Platz für ausländische Medienriesen.» Das Wort der «Kolonialisierung» macht in der Chefetage des Fernsehens neuerdings sogar die Runde. Die SRG inszeniert sich als heldenhafte Ver-

teidigerin des Medienplatzes Schweiz gegen ausländische Kräfte, also gegen ARD, ZDF, TuneIn, Netflix oder Google - dieselbe SRG notabene, die sonst keine Gelegenheit verlässt, gegen unterstellte Tendenzen politischer Abschottung aller Art mobilzumachen. Als Quasimonopolistin ist die SRG selbstredend die perfekte Propagandamaschine in eigener Sache. Dass auch die Politiker grossmehrheitlich in den nationalen Singsang einstimmen, erstaunt nicht weiter - sie brauchen eine Bühne, um Präsenz zu markieren. Und die beste Bühne ist nun einmal das Schweizer Fernsehen.

Umso dringender ist eine nüchterne Betrachtung der Ausgangslage. Zuerst technisch: Die klassischen Argumente zur Stützung des Service public im Rundfunkbereich - die Knappheit der Frequenzen, die hohen Produktionskosten der Inhalte sowie die Probleme bei der gezielten Erhebung von Nutzungsgebühren - sind im digitalen Zeitalter längst hinfällig geworden. Sodann inhaltlich: Ich schätze die Eigenproduktionen auf rund ein Drittel, daneben lebt die SRG wie die privaten Anbieter von eingekauften Formaten - also von TV-Serien der tumben Amerikaner oder der bösen Deutschen. Die Unterhaltungsformate nehmen laufend zu, öffentlichrechtliches und privates Fernsehen gleichen sich einander an, auch dank lukrativer Werbung. Der klassische Fernsehkonsum geht insgesamt zurück zugunsten der Konkurrenz aus dem Netz, und das lineare Fern-



Das lineare Fernsehen ist in absehbarer Zeit ohnehin dem Untergang geweiht.

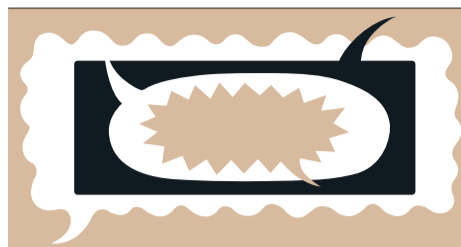
sehen ist in absehbarer Zeit ohnehin dem Untergang geweiht. Hand aufs Herz: Wer sitzt jeden Abend um 19 Uhr 30 brav zu Hause vor dem Bildschirm und kann es kaum erwarten, die Nachrichten des Tages serviert zu bekommen?

Ein einfaches Gedankenexperiment vermag dem zwangsfinanzierten öffentlichrechtlichen Fernsehen den Nimbus des Unantastbaren zu nehmen: Welcher Mensch würde sich dafür hingeben, eine öffentlichrechtliche Zeitung zu fordern, und zwar mit dem Argument, allein eine solche vermöge inhaltliche Qualität, nationalen Bezug und Meinungsvielfalt zu garantieren?

Eben.

Warum sollte dies im Falle des öffentlichrechtlichen Radios und Fernsehens anders sein? Der wissenschaftliche Beirat des deutschen Bundesministeriums der Finanzen kommt in einem neuen Gutachten zum Schluss, dass es angesichts der technischen Entwicklung keine triftigen Gründe mehr gibt, warum der Rundfunkmarkt wesentlich anders organisiert sein sollte als der Zeitungsmarkt. Also ohne quasistaatlichen Player. Und ohne Zwangsgebühren. Ich fürchte, der Beirat hat recht. Was natürlich nicht bedeutet, dass er in absehbarer Zeit recht behält - nationale Heiligtümer leben schliesslich immer länger.

René Scheu ist Philosoph und Herausgeber des liberalen Magazins «Schweizer Monat».



Showdown

Francesco Benini

«VP des Kantons Luzern, Abächerli.»
 «Hier ist der Zemp Kari. Hören Sie, ich bin bereit.»
 «Bereit? Wozu?»
 «Ich kandidiere.»
 «Sie kandidieren? Für welches Amt?»
 «Für den Nationalrat. Ein Platz im vorderen Drittel der Liste geht in Ordnung.»
 «Sind Sie Mitglied der CVP?»
 «Noch nicht. Ich bin der klassische Quereinsteiger. Die braucht es, um dem verschnarchten Haufen in Ihrem Verein Beine zu machen.»
 «Wir sind kein Verein, wir sind eine Partei. Haben Sie politische Erfahrung?»
 «Ja. Ich war Aktuar im Jassklub Schilten. Da musst du den Kopf bei der Sache haben, sonst gibt's ein Puff.»
 «Herr Zemp, verstehe ich Sie richtig: Sie wollen Nationalrat werden?»
 «Wollen tu ich nicht.»
 «Aber?»
 «Meine Frau hat gesagt: «Du musst. Geh ins Bundesparlament», hat sie gesagt, «dann kommst du unter die Leute. In der Glotze läuft selten etwas Schlaues.»
 «Da hat ihre Frau recht. Aber ich fürchte, es wird schwierig.»
 «Schwierig? Was die in Bern oben den ganzen Tag herumschwafeln, das kann unsereins schon lange.»
 «Herr Zemp, die Konkurrenz ist gross. Wofür möchten Sie sich denn einsetzen?»
 «Für die Zukunft.»
 «Die Zukunft? Wie soll sie werden?»
 «Besser als die Gegenwart. Wenn die Zukunft gleich wird wie die Gegenwart, wäre es ja witzlos.»
 «Das leuchtet ein.»
 «In Bern braucht's Leute aus dem Volk wie mich. An der Fasnacht war ich 48 Stunden am Stück unter dem Volk.»
 «Beeindruckend. Und dann?»
 «Dann 24 Stunden in der Ausnüchterungszelle.»
 «Vielen Dank, ich melde Ihre Kandidatur unserer Findungskommission.»

TV-Kritik Von Gordana Mijuk

Andern Menschen beim Fernsehen zuzusehen, ist erstaunlich lustig

Gogglebox
 Channel 4, 6. März, 22 Uhr

Es ist wohl die radikalste Reality-TV-Show, die es derzeit gibt. Hier werden aber keine Prominente in Container gesteckt oder im Dschungel ausgesetzt. Gezeigt werden gewöhnliche Menschen zu Hause beim Fernsehen. Ja, richtig gelesen: Die Protagonisten dieser Sendung schauen fern. Und wir schauen ihnen dabei zu.

«Gogglebox» (Glotzkiste) heisst das Format auf dem britischen Sender Channel 4. Wer nun glaubt, eine solche Show müsse sterbenslangweilig sein, irrt. Den Machern ist es gelungen, mit einfachsten Mitteln intime Einblicke in Familien, Freundschaften und letztlich in die britische Gesellschaft zu erhalten.

Vor dem Fernseher, im Pyjama, tief eingesunken im Sofa, mit einer Tasse Tee und Keksen sind die Stars dieser Show vor allem eins: sich selbst. Sie kommentieren ungehemmt die Nachrichten, Filmszenen oder andere Reality-Shows. Sie machen ironische Sprüche oder lassen sich von tragischen Szenen zu Tränen rühren. Wer die Briten liebt, liebt diese Sendung und hat viel zu lachen. Channel 4 filmt in gut einem Dutzend Haushalten und präsentiert damit einen lebendigen Querschnitt durch das heutige England: Da gibt es das vornehme



Fernseh schauen mit Distanz: Das Paar aus Kent verfolgt, wie Prominente ihren Urin trinken.

Paar aus Kent, das stets weit auseinander auf dem Sofa sitzt, das Rentnerpaar aus Liverpool, den pakistanischen Vater mit seinen Söhnen, das schwule Coiffeur-Pärchen aus Brighton, eine übergewichtige Familie aus Nordlondon und zwei Freundinnen mit afrikanischen Wurzeln aus dem Süden Londons. Kommentiert werden die Höhepunkte der Fernsehwoche, Szenen, die zu reden geben oder die besonders hohl sind. Diese Woche sorgte eine Überlebensshow, in der Prominente ihren Urin trinken mussten, für Grimassen und lautes Geschrei in den Wohnzimmern. Sogar das vornehme Paar aus Kent verzog die Lippen. Die Gattin sagte: «Wenn der Urin schön gekühlt wäre, ginge es ja. Aber Körpertemperatur...»

Die Sendung lebt von den kunterbunten Briten, ihrem Humor, ihrer Natürlichkeit. Hoffentlich schafft es dieses Format nie in die Schweiz. Es wäre ein Desaster.

Grenzerfahrung

Neue Motoren fürs Tessin



Marina Masoni

Das Tessin denkt wieder über seine Zukunft nach. Endlich. Zu lange ist es schon her, seit der Kanton italienischer Sprache und Kultur, die Brücke zwischen der Deutschschweiz und dem grossen lombardischen Wirtschaftsraum, Analysen und Überlegungen zur eigenen Entwicklung angestellt hat.

Nun hat das Institut für Wirtschaftsforschung (IRE) mit Unterstützung der Fidinam-Stiftung eine Studie vorgelegt: «Tessin der Zukunft - Gedanken zu einem Weg für die Tessiner Wirtschaft» von Professor Rico Maggi. Es ist eine Art neues Weissbuch mit einem breit auf Daten abgestützten analytischen Teil und Vorschlägen aufgrund einer profilierten Vision. Es ist ein wertvolles Dokument. Zuvor hatte es drei vergleichbare Arbeiten gegeben:

1. «Projekt Tessin - Denkanstösse für die Zukunft der Wirtschaft» von 1996, auf Initiative von UBS und IRE, mit Beiträgen von Exponenten aus der Wirtschaft;
 2. «Ticino 2015 - Weissbuch über die wirtschaftliche Entwicklung im Umfeld der Globalisierung» von 1998, verfasst von Carlo Pelanda im Auftrag des Tessiner Finanz- und Volkswirtschaftsdepartements.

3. «Vom Paradies ins Fegefeuer - Hundert Jahre Wirtschaftsentwicklung im Tessin» des Ökonomen Angelo Rossi von 2005.

Die drei Dokumente sind unterschiedlich angelegt, enthalten aber durchwegs originelle Ansätze, sowohl bei der Analyse als auch bei den Entwicklungsszenarien und Vorschlägen. Nach diesen drei Studien aber kam die Leere. Keine Ideen, keine Projekte. Das ist umso bedenklicher, als in den letzten zehn Jahren grosse Veränderungen eingetreten sind, namentlich der Übergang vom Wachstum dank Globalisierung und Öffnung zur Schuldenkrise mit globalisierungsfeindlichen Abschottungstendenzen.

In der Tessiner Realität ist eine solche Ideen- und Richtungslosigkeit, eine solche intellektuelle Unproduktivität ausgesprochen gefährlich. Um die strukturellen Schwächen der Wirtschaft zu überwinden oder wenigstens in Chancen umzuwandeln, muss das Tessin fähig sein, starke und innovative Projekte und wettbewerbsfördernde Reformen umzusetzen.

Das jetzige Dokument «Ticino futuro» zeigt vier Hauptbereiche auf, sogenannte Meta-Sektoren, dank denen der Kanton und seine Wirtschaft die gravierenden Probleme dieser Jahre überwinden können: Modeindustrie, Biotechnologie, Tourismus und Mechatronik (Mechanik-, Elektronik-, Informatikindustrie). Der Finanzplatz wird nicht mehr zu den Wirtschaftsmotoren im Tessin gerechnet. Ein Novum - und eine wichtige Herausforderung

Marina Masoni ist Anwältin und ehemalige Staatsrätin des Kantons Tessin.